

Fjodor Dostojewski

Die Dämonen

Gekürzte Ausgabe



Fjodor Dostojewski

Die Dämonen

Gekürzte Ausgabe



Fjodor Dostojewski

Die Dämonen - Gekürzt

Gekürzte Ausgabe

Dieses Buch präsentiert den Klassiker der Weltliteratur in sorgfältig gekürzter Form. Der Text wurde in modernes Deutsch übertragen, wobei Stil, Ton und Ausdruck des Originals weitgehend beibehalten wurden. Für alle, die einen raschen Zugang zu diesem umfangreichen Klassiker erhalten möchten.

Erster Teil, 1. Kapitel - Statt einer Einleitung

1

Indem ich die Schilderung der merkwürdigen Ereignisse beginne, die sich vor kurzem in unserer bisher unauffälligen Stadt zugetragen haben, sehe ich mich gezwungen, zuerst einige Einzelheiten aus dem Leben Stepan Trofimowitsch Werchowenskis wiederzugeben. Diese Angaben sollen nur eine Einleitung sein. Die eigentliche Geschichte wird erst später folgen.

Stepan Trofimowitsch hatte unter uns stets eine besondere politische Rolle gespielt und liebte sie so sehr, dass er ohne sie kaum hätte leben können. Ich möchte ihn deshalb jedoch nicht mit einem Schauspieler vergleichen, zumal ich ihn selbst hochachte. Wahrscheinlich handelte es sich bei ihm um eine alte Gewohnheit, sich angenehmen Träumen über seine politische Bedeutung hinzugeben. Besonders liebte er seine Stellung als „Verfolgter“ und „Verbannter“. Diese Vorstellung hatte ihn im Laufe der Jahre immer mehr in seiner eigenen Meinung erhöht. Er hatte sich daran gewöhnt, sich für bedeutender zu halten, als er wirklich war. Trotzdem war er ein prächtiger Mensch.

Wenn ich auch annehme, dass ihn später fast alle vergessen haben, kann doch nicht gesagt werden, dass er früher unbekannt gewesen war. Für kurze Zeit hatte sein

Name neben bekannten Männern seiner Generation gestanden. Erst in letzter Zeit habe ich mit großer Überraschung erfahren, dass er niemals verbannt gewesen ist und nie unter Aufsicht gestanden hat. Trotzdem glaubte er sein ganzes Leben lang, die Behörden fürchteten ihn und überwachten jeden seiner Schritte. Hätte jemand versucht, ihn vom Gegenteil zu überzeugen, wäre er tief gekränkt gewesen. Dabei war er ein kluger und begabter Mensch, obwohl er in der Wissenschaft fast nichts geleistet hatte.

Er kehrte aus dem Ausland zurück und versuchte sich gegen Ende der vierziger Jahre als Lektor an einer Universität. Es gelang ihm jedoch nur, einige wenige Vorlesungen abzuhalten und zwar, wenn ich mich nicht irre, über die Araber. Außerdem verteidigte er eine gelehrte Dissertation über die politische und hanseatische Bedeutung der deutschen Stadt Hanau zwischen 1413 und 1428.

Später veröffentlichte er, nachdem er seinen Lehrstuhl bereits wieder verloren hatte, in einer liberalen Zeitschrift den Anfang einer tiefsinnigen Untersuchung. Diese behandelte irgendein historisches Thema über den sittlichen Adel von Rittern. Mit dieser Schrift wollte er seinen Gegnern beweisen, welchen bedeutenden Mann sie an ihm verloren hatten. Man erzählte später, die Fortsetzung der Untersuchung sei verboten worden und sogar die Zeitschrift habe Schwierigkeiten bekommen. Ich glaube jedoch eher, dass überhaupt nichts Derartiges geschah und der Verfasser selbst zu bequem gewesen war, seine Arbeit zu Ende zu führen.

Seine Vorlesungen über die Araber soll er abgebrochen haben, weil jemand einen Brief von ihm abgefangen hatte. Gleichzeitig behauptete man damals, in Petersburg sei eine staatsfeindliche Vereinigung entdeckt worden, die beinahe

den ganzen Staat erschüttert hätte. Fast zur selben Zeit wurde auch eine ältere Dichtung Stepan Trofimowitschs beschlagnahmt, die er als junger Mensch in Berlin geschrieben hatte. Zwei Literaturfreunde und ein Student hatten Abschriften verbreitet. Diese Dichtung liegt jetzt vor mir auf dem Schreibtisch. Ich habe sie erst im vorigen Jahr von Stepan Trofimowitsch selbst erhalten. Sie ist in rotes Leder gebunden und trägt seine Unterschrift. Obwohl sie etwas seltsam wirkt, besitzt sie doch gewisse poetische Qualitäten. Das Ganze erinnert an den zweiten Teil des „Faust“. Das Spiel beginnt mit Frauen- und Männerchören sowie mit geheimnisvollen Mächten und Seelen, die noch nicht gelebt haben. Danach folgt ein „Fest des Lebens“, bei dem sogar Insekten und ein Mineral mitsingen. Später wandert ein junger Mann durch eine wilde Landschaft und erklärt, er wolle den Verstand verlieren. Danach erscheint auf einem schwarzen Pferd ein schöner Jüngling, der den Tod darstellt. Im letzten Bild sieht man den Turm von Babel und eine neue Menschheit, die ein neues Leben beginnt.

Damals wurde diese Dichtung für gefährlich gehalten. Im vorigen Jahr schlug ich Stepan Trofimowitsch vor, das Werk drucken zu lassen, weil ich es inzwischen für harmlos hielt. Er lehnte jedoch beleidigt ab. Kurz darauf wurde die Dichtung ohne sein Wissen im Ausland veröffentlicht. Anfangs erschrak er sehr und schrieb sogar einen Rechtfertigungsbrief nach Petersburg. Trotzdem fühlte er sich im Innersten geschmeichelt. Er versteckte das Sammelwerk unter seiner Matratze und erwartete täglich ein drohendes Telegramm. Als jedoch keines eintraf, versöhnte er sich auch wieder mit mir.

Ich behaupte keineswegs, dass Stepan Trofimowitsch wegen seiner politischen Ansichten gar nichts zu erdulden gehabt hatte. Ich bin nur überzeugt, dass er seine Vorlesungen über die Araber ruhig hätte fortsetzen können, wenn er gewisse Erklärungen abgegeben hätte. Stattdessen versteifte er sich auf sein Ehrgefühl und redete sich ein, seine Laufbahn sei durch einen „Wirbelsturm der Umstände“ für immer zerstört worden.

Der wirkliche Grund für die Veränderung seines Lebens lag jedoch in einem Vorschlag Warwara Petrowna Stawroginas, der reichen Frau eines Generalleutnants. Sie bat ihn, die Erziehung ihres einzigen Sohnes zu übernehmen und stellte ihm dafür eine glänzende Belohnung in Aussicht. Zum ersten Mal machte sie ihm diesen Vorschlag in Berlin, kurz nachdem er Witwer geworden war. Seine erste Frau stammte aus unserem Gouvernement. Er hatte sie in seiner stürmischen Jugend geheiratet und mit ihr viel Kummer erlebt. Sie starb später in Paris und hinterließ ihm einen fünfjährigen Sohn, der danach bei entfernten Tanten in Russland aufwuchs.

Damals lehnte Stepan Trofimowitsch den Vorschlag Warwara Petrownas noch ab und heiratete bald darauf eine schweigsame Deutsche aus Berlin. Eigentlich gab es für diese Ehe kaum einen Grund. Außerdem träumte er damals noch von einer großen wissenschaftlichen Laufbahn. Nachdem diese Hoffnungen jedoch gescheitert waren und auch seine zweite Frau früh starb, erinnerte er sich wieder an den Vorschlag der Generalin. Schließlich nahm er ihn an. Entscheidend waren dabei die warme Teilnahme und die feine Freundschaft Warwara Petrownas. Zwischen beiden bestand ein enges, aber rein geistiges Verhältnis.

Er übernahm die Erzieherstelle auch deshalb, weil sein kleines Gut nahe bei Skworeschniki lag, dem prächtigen

Landgut der Stawrogins. Dort hoffte er, in Ruhe wissenschaftlich arbeiten und die russische Literatur bereichern zu können. Diese großen Arbeiten entstanden jedoch nie. Stattdessen spielte er viele Jahre lang die Rolle eines gekränkten liberalen Idealisten. Besonders deutlich zeigte sich das im Klub beim Kartenspiel. Sein ganzes Auftreten schien zu sagen: „Wie ist es möglich, dass ich hier mit euch Whist spiele? Wer hat meine große Laufbahn zerstört?“ Dabei spielte er jedoch sehr würdevoll seine Karten aus.

In Wirklichkeit spielte er außerordentlich gerne Karten. Deshalb hatte er besonders in letzter Zeit häufig Streit mit Warwara Petrowna, denn er verlor ständig Geld und sie machte ihm deswegen Vorwürfe. Doch davon später.

Er verfiel oft in traurige Gedanken. Mehrmals im Jahr geriet er in einen Zustand, den man bei uns „Trübsal des Staatsbürgers“ nannte. Später entwickelte er außerdem eine starke Neigung zum Champagnertrinken. Die feinfühlige Warwara Petrowna versuchte jedoch stets, ihn vor gewöhnlichen Leidenschaften zu bewahren.

Mitunter wurde er recht sonderbar. Selbst mitten im größten Kummer begann er plötzlich auf einfache Weise zu lachen und sprach manchmal sogar humorvoll über sich selbst. Gerade Humor aber vermied Warwara Petrowna mehr als alles andere. Sie war durch und durch eine klassische Dame und dachte bei allem nur an höchste Ziele. Ihr Einfluss auf ihren armen Freund war während 20 Jahren ungeheuer groß. Über sie selbst werde ich später noch ausführlicher sprechen.

Es gibt sonderbare Freundschaften. Beide Menschen möchten einander am liebsten vernichten, bleiben jedoch ihr ganzes Leben lang miteinander verbunden. Auch zwischen Stepan Trofimowitsch und Warwara Petrowna bestand ein solches Verhältnis. Nach vertraulichen Gesprächen sprang er manchmal plötzlich vom Sofa auf und schlug voller Wut gegen die Wand. Einmal schlug er dabei sogar den Kalk von der Wand. Ich kenne diese Szenen genau, weil ich sie selbst erlebt habe. Oft weinte er sich bei mir aus, schluchzte an meiner Schulter und erzählte mir die geheimsten Einzelheiten seines Lebens.

Fast immer bereute er seine Ausbrüche schon am nächsten Tag. Dann erklärte er mir voller Begeisterung, Warwara Petrowna sei „ein Engel der Ehrenhaftigkeit und des Zartgefühls“, während er selbst das Gegenteil davon sei. Häufig schrieb er ihr lange Briefe, in denen er sich selbst erniedrigte. Er bekannte darin sogar, dass er anderen Menschen erzählt habe, Warwara Petrowna halte ihn nur aus Eitelkeit bei sich fest und beneide ihn um seine Talente. Danach verachtete er sich selbst und erklärte, er wolle den Tod suchen.

Einmal las ich einen solchen Brief und flehte ihn an, ihn nicht abzuschicken. Doch er antwortete beinahe fieberhaft: „Ich kann nicht anders ... es ist ehrlicher ... es ist meine Pflicht...“ und schickte ihn trotzdem ab. Gerade darin unterschied er sich von Warwara Petrowna. Sie hätte niemals einen solchen Brief geschrieben. Trotzdem las sie seine Briefe immer aufmerksam, versah sie mit dem Datum und bewahrte sie sorgfältig auf. Danach schwieg sie oft einen ganzen Tag und tat später so, als sei überhaupt nichts geschehen.

Während Stepan Trofimowitsch vieles rasch vergaß und bald wieder lachte wie ein Schuljunge, blieb Warwara

Petrowna äußerst nachtragend. Trotzdem empfand sie nicht nur Hass gegen ihn. Ohne dass er es bemerkte, war er für sie mit der Zeit beinahe wie ein Sohn geworden. Sie beschützte ihn jahrelang voller Sorge und wachte eifersüchtig über seinen Ruf als Dichter und Gelehrter.

4

In jener Zeit erhielt Warwara Petrowna Besuch von einem Baron aus Petersburg. Der Baron verfügte über hohe Verbindungen und stand den leitenden Kreisen nahe. Solche Besuche bedeuteten Warwara Petrowna sehr viel, denn ihre eigenen Beziehungen zur höchsten Gesellschaft hatten sich nach dem Tod ihres Mannes immer mehr gelockert. Stepan Trofimowitsch wurde eigens herbeigerufen und gewissermaßen zur Schau gestellt. Der Baron behandelte ihn höflich, sprach jedoch nur wenig mit ihm. Stepan Trofimowitsch besaß ausgezeichnete Manieren und sprach Französisch wie ein geborener Pariser.

Als der Baron schließlich die Gerüchte über die große Reform bestätigte, verlor Stepan Trofimowitsch plötzlich die Beherrschung und rief begeistert: „Hurra!“ Gleichzeitig machte er eine feierliche Handbewegung. Wahrscheinlich hatte er diese Bewegung sogar vorher eingeübt, doch offenbar wirkte alles etwas ungeschickt, denn der Baron lächelte leicht. Trotzdem blieb er höflich und verabschiedete sich freundlich. Nachdem Warwara Petrowna den Gast hinausbegleitet hatte, kehrte sie schweigend zurück, suchte einige Minuten scheinbar etwas auf dem Tisch und wandte sich dann plötzlich mit funkelnden Augen an Stepan Trofimowitsch. Im Flüsterton sagte sie nur: „Das werde ich Ihnen nie vergessen!“

Am nächsten Tag verhielt sie sich allerdings, als sei nichts geschehen. Dennoch blieb diese Szene unvergessen. 13 Jahre später erinnerte sie Stepan Trofimowitsch in einem tragischen Augenblick erneut daran. Es war bereits das zweite Mal, dass sie ihm diesen Satz gesagt hatte. Die erste Begebenheit lag noch weiter zurück.

Im Frühjahr 1855 starb Generalleutnant Stawrogin während einer Reise zur Krim. Warwara Petrowna blieb als Witwe zurück und zog sich in tiefe Trauer zurück, obwohl sie seit Jahren getrennt von ihrem Mann gelebt hatte. Stepan Trofimowitsch hielt sich nun ständig in ihrer Nähe auf. Während der warmen Maiabende saßen beide oft bis tief in die Nacht in einer Gartenlaube und sprachen offen über ihre Gedanken und Gefühle.

Da kam Stepan Trofimowitsch plötzlich der Gedanke, Warwara Petrowna hoffe vielleicht auf einen Heiratsantrag nach Ablauf des Trauerjahres. Dieser Verdacht beschäftigte ihn immer stärker. Er dachte an ihr riesiges Vermögen, denn sie war keineswegs schön. Sie war groß, gelblich und hatte ein langes Gesicht.

Stepan Trofimowitsch schwankte immer mehr, quälte sich mit Zweifeln und weinte sogar manchmal vor Unentschlossenheit. Gleichzeitig nahm sein Gesicht in ihrer Gegenwart unwillkürlich einen koketten und hochmütigen Ausdruck an. Wahrscheinlich bemerkte Warwara Petrowna diese Veränderung sehr schnell, trotzdem trafen sie sich weiter jeden Abend wie zuvor.

Eines Abends verabschiedeten sie sich nach einem besonders gefühlvollen Gespräch freundlich voneinander. Kurz darauf stand Warwara Petrowna plötzlich wieder vor ihm in seinem Zimmer. Ihr Gesicht war fast blau vor Erregung. Zehn Sekunden lang sah sie ihn schweigend an

und flüsterte dann hastig: „Das werde ich Ihnen nie vergessen!“ Danach verschwand sie sofort wieder.

Noch zehn Jahre später erzählte mir Stepan Trofimowitsch diese Geschichte flüsternd. Weil Warwara Petrowna später niemals mehr davon sprach, hielt er das Ganze beinahe für eine Halluzination. Trotzdem erwartete er sein ganzes Leben lang eine Fortsetzung dieses rätselhaften Ereignisses und betrachtete seine Freundin seitdem oft mit sonderbaren Blicken.

5

Warwara Petrowna entwarf selbst Stepan Trofimowitschs Kleidung und er richtete sich sein Leben lang nach ihrem Geschmack. Er trug einen langen schwarzen Rock, einen Hut mit breiter Krempe, eine weiße Halsbinde und einen Spazierstock mit silbernem Knopf. Dazu kamen seine langen Haare, die ihm ein beinahe patriarchalisches Aussehen verliehen. Obwohl er bereits 53 Jahre alt war, machte er noch immer einen guten Eindruck. Aus einer Art politischer Eitelkeit bemühte er sich jedoch nicht, jünger zu erscheinen, sondern betonte sogar sein Alter. Besonders eindrucksvoll wirkte er, wenn er im Garten unter einem blühenden Fliederstrauch saß, den Stock in den Händen hielt und verträumt den Sonnenuntergang betrachtete.

Gegen Ende seines Lebens las er immer weniger Bücher. Zeitungen und Zeitschriften sah er allerdings regelmäßig durch und er interessierte sich weiterhin für die russische Literatur und zeitweise auch für die Politik. Mitunter nahm er Tocqueville mit in den Garten, trug jedoch heimlich einen Band von Paul de Kock bei sich. Warwara Petrowna selbst hatte sich schon als junges Mädchen in einem

Moskauer Pensionat in das Bild des Dichters Kukolnik verliebt. Noch als ältere Frau bewahrte sie dieses Bild sorgfältig auf. Wahrscheinlich entwarf sie deshalb auch Stepan Trofimowitschs Kleidung nach dessen Vorbild.

In den ersten Jahren bei Warwara Petrowna dachte Stepan Trofimowitsch noch ernsthaft daran, ein großes Werk zu schreiben. Später vergaß er jedoch beinahe alles, was er früher gewusst hatte. Immer häufiger klagte er: „Man hat mich vergessen; kein Mensch braucht mich mehr!“

Warwara Petrowna konnte den Gedanken nicht ertragen, dass ihr Freund vergessen sein könnte. Deshalb nahm sie ihn nach Moskau mit, um seinen Ruhm wiederzubeleben. Doch auch dort war er unzufrieden.

Damals begann sich überall etwas Neues anzukündigen. Gerüchte, Ideen und verbotene Schriften verbreiteten sich rasch. Selbst Warwara Petrowna las ausländische Zeitungen und Flugschriften, verstand jedoch vieles nicht. Sie verlangte von Stepan Trofimowitsch Erklärungen, war mit seinen Antworten aber unzufrieden. Seine Ansicht über die neue Zeit blieb hochmütig; letztlich beklagte er nur immer wieder, dass ihn niemand mehr brauche.

Schließlich erinnerte man sich jedoch wieder an ihn. In ausländischen Veröffentlichungen erschien sein Name und in Petersburg sprach man erneut von ihm. Sogar sein angeblicher Tod wurde einmal gemeldet. Sofort erwachte er zu neuem Leben und wollte sich wieder an der großen Bewegung beteiligen. Warwara Petrowna war ebenfalls begeistert. Beide beschlossen, nach Petersburg zu reisen, um sich dort den neuen Ideen zu widmen. Außerdem hoffte Warwara Petrowna, ihre alten Beziehungen zur höchsten Gesellschaft wiederzubeleben und zugleich ihren Sohn

wiederzusehen, der gerade seine Ausbildung im Petersburger Lyzeum beendete.

6

Sie reisten also nach Petersburg und verbrachten dort fast den ganzen Winter. Doch gegen Ende der Fastenzeit zerplatzten alle Hoffnungen wie bunte Seifenblasen. Es gelang kaum, die alten Beziehungen zu den höchsten Kreisen wieder anzuknüpfen und selbst kleine Erfolge verlangten demütigende Anstrengungen. Die gekränkte Warwara Petrowna wandte sich nun ganz den „neuen Ideen“ zu und begann, literarische Empfangsabende zu veranstalten. Bald erschienen dort zahlreiche Schriftsteller, Kritiker und andere Literaten. Viele von ihnen waren außerordentlich eitel und zeigten ihre Selbstbewunderung ganz offen. Fast alle benahmen sich stolz und redeten ununterbrochen über neue Ideen und große Entdeckungen.

Stepan Trofimowitsch gelangte sogar in die höchsten Kreise dieser Bewegung. Die führenden Persönlichkeiten begegneten ihm freundlich, obwohl kaum jemand wirklich wusste, wer er war. Man kannte ihn nur als jemanden, der „eine Idee verkörpere“. Trotzdem gelang es ihm, einige dieser berühmten Leute in Warwara Petrownas Salon zu bringen. Sie waren ernst, höflich und benahmen sich tadellos, während die übrigen Schriftsteller offenbar großen Respekt vor ihnen hatten. Gleichzeitig erschienen dort auch ältere literarische Berühmtheiten, die sich überraschend bescheiden verhielten und sich beinahe einschmeichelten.

Anfangs hatte Stepan Trofimowitsch großen Erfolg. Man lud ihn zu literarischen Versammlungen ein und ließ ihn

sogar Reden halten. Als er zum ersten Mal die Tribüne betrat, applaudierte das Publikum mehrere Minuten lang. Noch neun Jahre später erinnerte er sich mit Tränen daran. Gleichzeitig gestand er mir jedoch einmal heimlich: „Ich schwöre Ihnen, dass kein Mensch in diesem Publikum von mir auch nur das Geringste wusste!“ Trotzdem unterschrieb er mehrere Proteste, ohne überhaupt zu wissen, worum es dabei ging. Auch Warwara Petrowna wurde zu solchen Unterschriften gedrängt.

Obwohl diese neuen Leute Warwara Petrowna regelmäßig besuchten, begegneten sie ihr oft mit Geringschätzung und Spott. Trotzdem empfing sie sie beinahe gierig, weil sie immer noch hoffte, etwas Großes und Außerordentliches von ihnen zu erfahren.

In ihrem Salon sprach man über Zensur, Frauenrechte, Agrarreformen, die Abschaffung der Familie, die Auflösung der Armee und viele andere radikale Ideen. Unter diesen Menschen befanden sich Schurken und Grobiane, aber auch ehrliche und sogar anziehende Persönlichkeiten. Oft war kaum zu erkennen, wer von ihnen gefährlicher war.

Als Warwara Petrowna ankündigte, eine Zeitschrift gründen zu wollen, strömten noch mehr Leute zu ihr. Gleichzeitig warf man ihr plötzlich vor, sie sei eine Kapitalistin und wolle sich an fremder Arbeit bereichern. Eines Abends geriet ein berühmter junger Mann mit dem alten General Iwan Iwanowitsch Drosdow in Streit. Der Jüngling beschimpfte ihn mit den Worten: „Dann sind Sie eben ein General!“

Der empörte General antwortete: „Ich habe meinem Kaiser gedient!“

Der Streit endete in einem Skandal. Schon am nächsten Tag berichteten die Zeitungen darüber und bald erschienen Karikaturen, die Warwara Petrowna, den General und Stepan Trofimowitsch als reaktionäre Freunde verspotteten.

Nun war es unmöglich geworden, länger in Petersburg zu bleiben, zumal auch Stepan Trofimowitsch ein schweres Fiasko erlitt. Er konnte mit dem Ton der Zeit nicht Schritt halten und begann, die Rechte der Kunst zu verteidigen. Bei seinem letzten Vortrag erklärte er sogar, Puschkin sei mehr wert als ein Paar Stiefel. Sofort wurde er erbarmungslos ausgepiffen und brach noch auf der Tribüne öffentlich in Tränen aus.

Warwara Petrowna brachte ihn fast bewusstlos nach Hause und pflegte ihn die ganze Nacht. Immer wieder versuchte sie ihn zu trösten und sagte ihm: „Sie sind noch imstande, nützlich zu sein; man wird Sie noch nach Gebühr würdigen ... an einem anderen Ort.“

Schon am nächsten Morgen erschienen fünf Literaten bei Warwara Petrowna. Sie erklärten ihr ernsthaft, sie solle die geplante Zeitschrift gründen, das Unternehmen und das Geld jedoch sofort ihnen überlassen. Außerdem müsse sie nach Skworeschniki zurückkehren und Stepan Trofimowitsch mitnehmen, da er „schon recht veraltet sei“. Wahrscheinlich handelten die meisten von ihnen dabei sogar ohne eigennützige Absichten und glaubten wirklich, der „gemeinsamen Sache“ zu dienen.

Später beklagte Stepan Trofimowitsch oft, dass große Ideen inzwischen von törichten Menschen entstellt worden seien. „In unserer Zeit war es anders!“ rief er dann voller Bitterkeit.

7

Gleich nach der Rückkehr aus Petersburg schickte Warwara Petrowna ihren Freund ins Ausland, damit er sich dort „erholen“ könne.

Stepan Trofimowitsch trat die Reise begeistert an. „Dort werde ich von den Toten auferstehen!“ rief er. „Dort werde ich mich endlich der Wissenschaft widmen können!“ Doch schon in seinen ersten Briefen aus Berlin verfiel er wieder in seine alte Klage. Er schrieb, sein Herz sei gebrochen, überall erinnere ihn die Stadt an seine Vergangenheit und an seine verlorenen Hoffnungen. Besonders jammerte er über seinen Sohn, den er fast nie gesehen hatte.

Außerdem beklagte er sich über einen Kaufmann namens Andrejew, der ihm 400 Rubel schuldete. Obwohl Warwara Petrowna ihn reichlich mit Geld versorgt hatte, wartete er ungeduldig auf dieses Geld und geriet beinahe in Tränen, als der Kaufmann um Aufschub bat.

Im nächsten Brief berichtete Stepan Trofimowitsch begeistert von seiner Arbeit in Bibliotheken, von Professoren und von langen Gesprächen mit jungen Leuten. Er sprach von Musik, ewiger Schönheit und von der „Sixtinischen Madonna“. Gleichzeitig versicherte er Warwara Petrowna immer wieder seine Treue. Sie glaubte jedoch kaum an seine großen wissenschaftlichen Anstrengungen und vermutete eher, dass er viel trank und sich amüsierte.

Sein Bummelleben dauerte allerdings nicht lange. Schon nach vier Monaten kehrte er nach Skworeschniki zurück. Die Wiedervereinigung mit Warwara Petrowna verlief feierlich und herzlich. Doch schon nach wenigen Tagen

wurde alles wieder so wie früher. Schließlich gestand mir Stepan Trofimowitsch unter größter Verschwiegenheit seine schmerzliche Entdeckung: „Je suis un ... einfach ein Gnadenbrotesser – et rien de plus!“

8

Danach begann bei uns eine lange ruhige Zeit, die beinahe neun Jahre dauerte. Stepan Trofimowitschs hysterische Anfälle hörten zwar nicht auf und endeten regelmäßig mit Schluchzen an meiner Schulter, störten unser Leben jedoch kaum.

Allmählich bildete sich um ihn ein kleiner, fester Freundeskreis. Warwara Petrowna kümmerte sich wenig um uns, galt jedoch für uns alle als eine Art Patronin. Nach den Erfahrungen in Petersburg hatte sie sich endgültig in unserer Stadt niedergelassen. Im Winter wohnte sie im Stadthaus, im Sommer auf ihrem Landgut Skworeschniki. Während der letzten Jahre besaß sie in unserem Gouvernement großen Einfluss. Auch Stepan Trofimowitsch lebte bequem. Als Warwara Petrowna ihm später erlaubte, in einem eigenen Haus zu wohnen, trafen wir uns dort zweimal wöchentlich. Besonders lustig wurde es, wenn er beim Champagner nicht sparte.

Das älteste Mitglied unseres Kreises war Liputin, ein Beamter, der sich für einen großen Fortschrittler hielt und in der Stadt als Atheist galt. Er war zum zweiten Mal verheiratet, hatte drei Töchter und lebte äußerst sparsam. In der besseren Gesellschaft genoss er wenig Ansehen. Außerdem galt er als unverbesserliches Klatschmaul und war wegen seiner losen Zunge schon mehrmals beleidigt

und sogar geschlagen worden. Trotzdem mochten wir seinen scharfen Verstand und seine boshafte Lustigkeit.

Auch Schatow gehörte seit etwa einem Jahr zu unserem Kreis. Früher war er Student gewesen, hatte die Universität jedoch nach einer skandalösen Geschichte verlassen müssen. Als ehemaliger Leibeigener Warwara Petrownas hatte er viele Wohltaten von ihr empfangen. Dennoch blieb er stolz und antwortete ihr nicht einmal auf einen Brief, den sie ihm nach seinem Ausschluss aus der Universität geschrieben hatte. Stattdessen trat er bei einem Kaufmann als Lehrer in Dienst und reiste später mit dessen Familie ins Ausland. Dort verliebte er sich in eine Gouvernante, die wegen ihrer „freien Ansichten“ entlassen wurde. Kurz darauf heiratete er sie in Genf. Die Ehe dauerte jedoch nur wenige Wochen. Danach lebte Schatow lange Zeit in bitterer Armut in Europa. Man erzählte sogar, er habe zeitweise Stiefel geputzt und als Lastträger gearbeitet. Schließlich kehrte er in seine Heimat zurück.

Schatow war schweigsam, mürrisch und leicht reizbar. Früher hatte er sozialistische Ideen vertreten, später war er jedoch ins Gegenteil umgeschlagen. Trotz großer Armut kleidete sich Schatow immer ordentlich und lebte von Gelegenheitsarbeiten. Als Warwara Petrowna ihm heimlich 100 Rubel schickte, fand er heraus, von wem das Geld stammte und ging zu ihr, um sich zu bedanken. Doch selbst dabei benahm er sich so unbeholfen, dass er aus Verlegenheit ein kostbares Nähtischchen umstieß und zerstörte. Danach floh er vor Scham aus dem Zimmer.

Zu unseren abendlichen Zusammenkünften erschien auch ein junger Beamter namens Wirginskij. Er erinnerte etwas an Schatow, war jedoch in vieler Hinsicht sein Gegenteil. Er war arm, verheiratet und unterhielt mit seinem kleinen Einkommen noch die Tante und die Schwester seiner Frau.

Seine Familie vertrat die radikalsten Ansichten, allerdings auf recht unbeholfene Weise. Alle ihre Ideen stammten nur aus Büchern. Madame Wirginskaja arbeitete in unserer Stadt als Hebamme und hatte früher längere Zeit in Petersburg gelebt.

Wirginskij selbst war ein stiller, äußerst sanfter Mensch von großer Ehrlichkeit. Er sprach oft leise und beinahe feierlich von seinen „leuchtenden Hoffnungen“. Stepan Trofimowitsch behandelte ihn freundlich und neckte ihn manchmal scherzhaft. „Ihr seid alle unausgebrütet“, sagte er einmal zu ihm und zu Schatow.

Liputin fragte darauf beleidigt: „Und ich?“ Stepan Trofimowitsch antwortete: „Sie sind einfach die goldene Mitte.“

Über Wirginskijs Ehe erzählte man sich sonderbare Dinge. Seine Frau soll ihm schon kurz nach der Hochzeit erklärt haben, dass sie nun einen gewissen Lebjadkin liebe. Dieser Lebjadkin war ein zweifelhafter Mensch, der trank, Unsinn redete und sich selbst fälschlich als Stabshauptmann bezeichnete. Trotzdem zog er sofort bei Wirginskij ein und behandelte ihn schließlich von oben herab. Man behauptete sogar, Wirginskij habe seiner Frau daraufhin gesagt: „Bisher habe ich dich nur geliebt, jetzt aber achte ich dich auch.“ Wahrscheinlicher ist jedoch, dass er bitterlich weinte.

Einmal kam es bei einem Picknick zum Ausbruch. Während Lebjadkin tanzte, packte Wirginskij ihn plötzlich bei den Haaren, schleifte ihn schreiend über den Boden und brach dabei selbst in Tränen aus. Die folgende Nacht verbrachte er auf den Knien vor seiner Frau und bat sie um Verzeihung. Sie verzieh ihm jedoch nicht, weil er sich weigerte, auch Lebjadkin um Entschuldigung zu bitten.

Doch Wirginskij sprach bei uns fast nie über seine Familienverhältnisse. Einmal sagte er nur mit großer Begeisterung zu mir: „Das ist ja nur ein Einzelfall und kann der gemeinsamen Sache nicht schaden!“

Zu unseren Abenden erschienen außerdem gelegentlich noch andere Gäste, darunter der Jude Liamschin, der Hauptmann Kartusow und zeitweise sogar ein verbannter katholischer Priester.

9

In der Stadt hieß es damals oft, unser Kreis sei eine Brutstätte der Gottlosigkeit und Freigeisterei. In Wirklichkeit bestand unser Leben jedoch meist nur aus harmlosen Gesprächen, liberalem Gerede und Champagner. Stepan Trofimowitsch brauchte Zuhörer und wollte das Gefühl haben, wichtige Ideen zu verbreiten. Gleichzeitig liebte er es, mit vollen Gläsern über Russland, den „russischen Geist“, Gott und die Zukunft Europas zu philosophieren. Oft sprachen wir über Frankreich, den Papst oder das Schicksal der Menschheit. Mitunter sprach Stepan Trofimowitsch auch über die Kunst oder erinnerte sich gerührt an seine berühmten Jugendfreunde.

Wenn Langeweile aufkam, setzte sich der Jude Liamschin ans Klavier. Er spielte ausgezeichnet und imitierte zwischen den Musikstücken Schweine, Gewitter oder sogar Kinderschreie. Eigentlich luden wir ihn nur deshalb ein. Waren wir besonders angeheitert, sangen wir manchmal sogar die „Marseillaise“.

Den Tag der Bauernbefreiung begrüßten wir voller Begeisterung. Damals brummte Stepan Trofimowitsch

ständig einige Verse vor sich hin, in denen bewaffnete Bauern erwähnt wurden. Als Warwara Petrowna das hörte, nannte sie es sofort Unsinn. Liputin bemerkte boshaft, es wäre bedauerlich, wenn die Bauern den Gutsbesitzern tatsächlich die Kehlen durchschneiden würden. Stepan Trofimowitsch antwortete ruhig, dass Köpfe abzuschlagen niemandem Nutzen bringen werde.

Viele Menschen erwarteten damals am Tag des Manifestes Unruhen. Auch Stepan Trofimowitsch fürchtete sich offenbar sehr davor und bat kurz vorher sogar darum, ins Ausland reisen zu dürfen. Doch der große Tag verlief ruhig. Danach kehrte sein gewohntes überlegenes Lächeln zurück und er begann, spöttisch über die Bauernverehrung vieler Liberaler zu sprechen. Er erklärte, man habe die Bauern künstlich verherrlicht und das russische Dorf überschätzt. Liputin stimmte ihm sofort zu und meinte, man habe das Volk früher nur aus politischen Gründen gelobt.

Später kam es allerdings in der Nähe von Skworeschniki doch zu Unruhen unter den Bauern. Diesmal geriet Stepan Trofimowitsch in große Angst. Er verlangte laut nach Soldaten, lief zum Gouverneur und beteuerte, mit der Sache nichts zu tun zu haben. Außerdem bat er darum, sofort einen Bericht nach Petersburg zu schicken. Sein Verhalten überraschte mich sehr.

Etwa drei Jahre später begann man überall von Nationalitäten und öffentlicher Meinung zu sprechen. Stepan Trofimowitsch verspottete diese neue Begeisterung offen. Er erklärte uns, die russische Nationalität sitze noch immer „in irgendeiner deutschen Peterschule“ und lerne dort von deutschen Lehrern. Russland könne seiner Meinung nach ohne Europa und besonders ohne die Deutschen überhaupt nicht bestehen. Immer wieder klagte er darüber, dass die Russen selbst nicht arbeiten wollten

und deshalb niemals eine eigene Meinung entwickeln würden. Die Deutschen dächten und arbeiteten seit Jahrhunderten für uns mit. Russland selbst sei ein viel zu großes Missverständnis, um sich allein verstehen zu können. Trotzdem behauptete er stolz, seit 20 Jahren ununterbrochen zur Arbeit aufzurufen. „Ich läute Sturm“, sagte er pathetisch, „und werde bis an mein Grab läuten!“ Leider applaudierten wir ihm begeistert und hielten solche Reden damals für besonders vernünftig und liberal.

An Gott glaubte unser Lehrer durchaus, obwohl man ihn oft für einen Gottesleugner hielt. Er erklärte jedoch, er glaube nicht wie einfache Menschen oder wie fromme Herren „für alle Fälle“, sondern philosophisch und gebildet, beinahe wie Goethe oder die alten Griechen. Christ sei er eigentlich nicht mehr. Besonders spottete er über äußere Frömmigkeit, Fasten und ähnliche Dinge. Gleichzeitig bewunderte er Belinskij und andere liberale Denker früherer Zeiten, weil sie seiner Meinung nach das Volk ehrlich geliebt hätten. Mit großer Begeisterung sprach er über Gogol und die alten westlich gesinnten Liberalen. Dabei verspottete er zugleich die Moskauer Slawophilen und erklärte, Schatow bemühe sich nur künstlich darum, gläubig zu erscheinen.

Hier widersprach ihm Schatow plötzlich mit großer Heftigkeit. Grimmig erklärte er, diese berühmten Männer hätten das russische Volk niemals wirklich geliebt oder verstanden. Sie hätten Russland immer nur „durch eine Brille“ betrachtet und sich in Wahrheit für Frankreich begeistert. Besonders Belinskij habe das russische Volk überhaupt nicht gekannt. Schatow rief leidenschaftlich: „Wer kein Volk hat, der hat auch keinen Gott!“ Seiner Meinung nach verliert jeder Mensch sofort den Glauben, sobald er die Verbindung zu seinem Volk verliert. Deshalb seien nun fast alle entweder Atheisten oder gleichgültige

Menschen geworden. Schließlich wandte er sich direkt gegen Stepan Trofimowitsch und erklärte ihm offen, gerade ihn habe er gemeint.

Nach solchen Ausbrüchen griff Schatow gewöhnlich nach seiner Mütze und wollte voller Verzweiflung fortstürzen. Er glaubte jedes Mal, nun sei die Freundschaft endgültig zerstört. Doch Stepan Trofimowitsch hielt ihn stets freundlich zurück und streckte ihm versöhnlich die Hand entgegen.

Obwohl Schatow nach außen grob und schwerfällig wirkte, war er innerlich äußerst empfindlich und schämte sich schnell. Nach kurzem Brummen setzte er sich gewöhnlich wieder auf seinen Platz. Dann wurde Wein gebracht und Stepan Trofimowitsch sprach einen feierlichen Trinkspruch auf irgendeine berühmte Persönlichkeit seiner Zeit aus.

2. Kapitel - Prinz Harry, Heiratsgedanken

1

Es gab auf der Welt noch einen Menschen, den Warwara Petrowna fast ebenso sehr liebte wie Stepan Trofimowitsch: ihren einzigen Sohn Nikolaj Wsewolodowitsch Stawrogin. Er war der Knabe, dessen Erziehung Stepan Trofimowitsch einst übernommen hatte. Damals war das Kind acht Jahre alt gewesen. Man muss anerkennen, dass Stepan Trofimowitsch die Zuneigung seines Zöglings wirklich gewann. Das Geheimnis bestand wohl darin, dass er selbst beinahe noch ein Kind war. Schon früh behandelte er den Jungen nicht wie einen Schüler, sondern wie einen Freund. Oft weckte er ihn nachts nur, um ihm unter Tränen sein gekränktes Herz auszuschütten. Beide umarmten sich dann und weinten zusammen.

Der Knabe wusste zwar, dass seine Mutter ihn leidenschaftlich liebte, erwiderte dieses Gefühl aber kaum. Sie sprach selten mit ihm, beobachtete ihn jedoch ständig mit ihrem strengen Blick. Wahrscheinlich hatte Stepan Trofimowitsch die empfindlichen Nerven seines Schülers etwas zerrüttet. Als man den Sechzehnjährigen schließlich ins Lyzeum brachte, war er blass, still und nachdenklich. Zugleich hatte sein Erzieher in ihm jene unbestimmte Sehnsucht geweckt, die manche Menschen ihr ganzes Leben lang begleitet.

Während der ersten Jahre kam Nikolaj noch regelmäßig aus dem Lyzeum nach Hause. Später trat er auf Wunsch seiner Mutter in die Armee ein und wurde Offizier in einem vornehmen Garderegiment. Seine Mutter schickte ihm großzügig Geld, obwohl ihre Einkünfte nach der Bauernbefreiung stark gesunken waren. Besonders stolz war sie darauf, dass ihr Sohn in der höchsten Petersburger Gesellschaft große Erfolge erzielte. Bald tauchten jedoch beunruhigende Gerüchte auf. Man erzählte, Nikolaj führe ein wildes und zügelloses Leben. Er habe Menschen mit seinen Pferden überrannt, Damen beleidigt und suche absichtlich Streit und Skandale.

Warwara Petrowna geriet darüber in große Sorge. Stepan Trofimowitsch versuchte sie zu beruhigen und verglich Nikolaj sogar mit Shakespeares Prinz Harry, der ebenfalls eine wilde Jugend geführt hatte. Warwara Petrowna hörte aufmerksam zu und las sogar Shakespeare nach. Doch bald trafen schlimmere Nachrichten ein. Nikolaj hatte fast gleichzeitig zwei Duelle ausgetragen, dabei einen Gegner getötet und den anderen schwer verletzt. Daraufhin wurde er degradiert und strafweise in ein Infanterieregiment versetzt.

Später gelang es ihm zwar wieder, Offizier zu werden, doch danach nahm er plötzlich seinen Abschied und verschwand. Man hörte nur noch, er verkehre mit zwielichtigen Gestalten, verbringe seine Zeit in schmutzigen Spelunken und lebe absichtlich unter dem Abschaum Petersburgs. Schließlich bewegte seine Mutter ihn durch inständige Bitten dazu, nach Hause zurückzukehren. Erst damals sah ich Nikolaj Stawrogin zum ersten Mal mit eigenen Augen.

Nikolaj Stawrogin war etwa 25 Jahre alt und überraschte mich durch sein Äußeres. Ich hatte mir einen verwahrlosten, vom Trinken und von Ausschweifungen

hatte gehofft, Nikolaj Wsewolodowitsch werde ihm später helfen, seine Strafe zu mildern und ihn im Exil mit Geld und Empfehlungen unterstützen.

Kurz darauf wurde auch Wirginskij verhaftet – zusammen mit seiner ganzen Familie. Er lag damals krank im Bett und hatte hohes Fieber. Trotzdem gestand er sofort alles. „Jetzt ist mir eine Last vom Herzen gefallen“, soll er gesagt haben. Er sprach offen und ruhig, hielt jedoch weiterhin an seinen politischen Hoffnungen fest. Gleichzeitig erklärte er, er sei leichtsinnig in den revolutionären Strudel geraten.

Erkel dagegen schwieg fast vollständig. Reue zeigte er keine. Trotzdem empfanden viele Menschen Mitleid mit ihm. Besonders bewegte die Richter, wie treu er sich immer um seine arme Mutter gekümmert hatte. Fast die Hälfte seines kleinen Gehalts hatte er ihr regelmäßig geschickt. Nun lebte die alte, kranke Frau selbst in der Stadt und flehte die Richter täglich um Gnade für ihren Sohn an.

Auch Liputin wurde schließlich in Petersburg verhaftet. Obwohl er Geld und falsche Papiere besaß und problemlos hätte fliehen können, blieb er dort. Offenbar hatte er völlig den Verstand verloren. Zunächst suchte er nach Stawrogin und Piotr Stepanowitsch. Danach ergab er sich der Trunksucht und einem zügellosen Leben. Schließlich nahm man ihn betrunken in einem Freudenhaus fest.

Tolkatschenko verhielt sich dagegen ruhig und höflich. Er log nicht, gestand seine Schuld und sprach mit Vorliebe über revolutionäre Ideen und das Volk. Wie Liputin wollte auch er später vor Gericht eine große Rede halten.

Drei Monate nach den Ereignissen hatte sich die Stadt langsam beruhigt. Manche Menschen bezeichneten Piotr Stepanowitsch nun sogar beinahe als Genie. „Organisation,

meine Herren!“, sagte man im Klub bedeutungsvoll. Andere hielten ihn dagegen für gefährlich, abstrakt und leichtsinnig. Über seine moralische Verdorbenheit herrschte jedoch völlige Einigkeit.

Dann begann eine neue düstere Geschichte. Warwara Petrowna war nach ihrer Rückkehr tief erschüttert und hatte sich völlig eingeschlossen. Eines Morgens erhielt Dascha Pawlowna heimlich einen Brief. Schon am Umschlag erkannte sie sofort den Absender: Nikolaj Stawrogin.

Mit Herzklopfen öffnete sie das Schreiben.

Stawrogin schrieb, er wolle Russland für immer verlassen. Bereits früher habe er sich heimlich im Schweizer Kanton Uri eingebürgert und dort ein kleines Haus gekauft. Nun fragte er Dascha Pawlowna, ob sie mit ihm kommen wolle. Das Haus liege in einer düsteren Bergschlucht. Die Berge bedrückten den Geist, schrieb er. Doch gerade deshalb habe er diesen Ort gewählt. Er wolle dort für immer leben und niemals mehr zurückkehren. Stawrogin schrieb weiter, er sei krank und hoffe, die Luft in Uri werde ihn wenigstens körperlich heilen. Über sein Inneres mache er sich dagegen keine Illusionen mehr. Dann bekannte er offen seine Schuld. Er fühle sich für den Tod seiner Frau verantwortlich. Auch gegenüber Lisa habe er schwere Schuld auf sich geladen.

Trotzdem warnte er Dascha eindringlich davor, mit ihm zu kommen. „Kommen Sie lieber nicht“, schrieb er. „Es wäre eine Gemeinheit von mir.“ Er erklärte ihr, dass nur sie seine innersten Gedanken wirklich gekannt habe. Doch gerade deshalb dürfe sie ihr Leben nicht an ihn verschwenden.

Dann begann er schonungslos über sich selbst zu sprechen. Er habe seine Kraft überall geprüft – in Ausschweifungen ebenso wie in guten Taten. Doch nichts habe ihn jemals erfüllt. „Meine Wünsche sind kraftlos“, schrieb er. „Sie können mich nicht leiten.“

Er bekannte sogar, dass ihm gute und schlechte Taten oft denselben Genuss bereitet hätten. Auch die Revolutionäre habe er zugleich beneidet und verachtet. Ihre Hoffnungen seien ihm fremd geblieben. Trotzdem habe er manchmal beinahe Lust gehabt, sich ihnen anzuschließen – nur aus Leere und Spott.

Besonders eindringlich schrieb er über Kirillow. Dieser habe wenigstens stark genug an seine Idee geglaubt, um sich zu töten. „Ich aber“, bekannte Stawrogin, „werde niemals die Kraft dazu haben.“ Selbst zum Selbstmord fehle ihm die wahre Überzeugungskraft.

Dann bat er Dascha erneut, zu ihm zu kommen. Er wohne inzwischen heimlich bei einem Bahnhofsvorsteher und warte dort auf ihre Antwort.

Nachdem Dascha den Brief gelesen hatte, brachte sie ihn sofort zu Warwara Petrowna. Diese las das Schreiben schweigend bis zum Ende. Dann fragte sie beinahe schüchtern: „Wirst du zu ihm reisen?“

„Ja“, antwortete Dascha.

Sofort erklärte Warwara Petrowna: „Dann fahre ich ebenfalls mit. Ich werde euch nicht stören.“

Sie begannen hastig zu packen, um noch den Mittagszug zu erreichen. Doch plötzlich erschien Alexej Jegorytsch aus Skworeschniki mit einer erschreckenden Nachricht. Nikolaj Wsewolodowitsch sei unerwartet zurückgekehrt. Er habe

jedoch mit niemandem gesprochen, sei schweigend durch alle Zimmer gegangen und habe sich dann eingeschlossen.

Die merkwürdige Art des Dieners erschreckte Warwara Petrowna sofort. Ohne weitere Fragen zu stellen, fuhr sie gemeinsam mit Dascha nach Skworeschniki.

Dort standen alle Türen offen, doch Stawrogin war nirgends zu finden. Selbst die Diener drängten nun unaufgefordert in seine Räume. Niemand wagte sonst je eine solche Verletzung der Ordnung. Schließlich erinnerte sich jemand an das kleine Dachzimmer im oberen Giebel, dessen Tür normalerweise verschlossen blieb.

Warwara Petrowna wurde plötzlich furchtbar blass. „Ich gehe dort nicht hin“, sagte sie zuerst zitternd. Doch gleich darauf lief sie selbst die enge Treppe hinauf. Dascha folgte ihr.

Kaum hatte Warwara Petrowna die Tür geöffnet, schrie sie laut auf und brach bewusstlos zusammen. Nikolaj Stawrogin hing dort tot hinter der Tür. Auf dem Tisch lag ein kurzer Zettel: „Beschuldigt keinen, ich habe es selbst getan.“

Daneben lagen ein Hammer, ein großer Nagel und ein Stück Seife. Die starke seidene Schnur war sorgfältig vorbereitet worden. Alles zeigte, dass Stawrogin seinen Tod lange geplant hatte und bis zuletzt völlig bewusst gehandelt hatte.

Auch die Ärzte erklärten später ausdrücklich, bei ihm habe keinerlei Geistesstörung vorgelegen.